V 330/161

Für die

Feuerbestattung.

Vortrag,

gehalten zur Eröffnung des europäischen Congresses
für Feuerbestattung,

Dresden, 7. Juni 1876,

von

Dr. Gottfried Kinkel,

Professor am Eidgenössischen Polytechnikum zu Zürich und
Ehrenpräsidenten des Congresses.

[illegible] 千八百四十八年 Baden [illegible]

[illegible]

Weber [illegible]. 10 Mai 1886.

Berlin 1877.

Verlag von Elwin Staude.

東京帝國大學圖書印

B 24186

Hochgeehrte Frauen und Herren!

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, die Delegirten zu unserem Congreß zu begrüßen, und zugleich den übrigen hier im Saale Versammelten eine erste Rechenschaft abzulegen über unser Streben, unsere Erfolge und unsere Aussichten. Die große Frage, die uns heute zusammenführt, ist fast gleichzeitig an verschiedenen Orten in Europa und Amerika hervorgetreten, aber die Bestrebungen waren bis jetzt vereinzelt. Heute zum erstenmal vereinigen wir uns, um unsere Erfahrungen zu vergleichen und wo möglich auf gemeinsamen Grundsätzen des Handelns uns zu verbünden. Wir sehen Vertreter unseres Gedankens aus sechs europäischen Ländern; regelmäßige und fest bestehende Vereine haben aus England, den Niederlanden, der Schweiz, aus Berlin, Hamburg, Bremen, Gotha, Leipzig, Dresden und Chemnitz ihre Delegirten geschickt, und dieser große Kreis von Zuhörern bei unserer öffentlichen Verhandlung beweist genügend, wie stark die Feuerbestattung fortwährend die Gemüther beschäftigt.

Und was nun ist der bisherige Gang unserer Idee gewesen?

Es war ein starkes Zeichen ihrer Lebensfähigkeit, daß ungefähr gleichzeitig, vor zwei Jahren, ohne vorherige Agitation, ohne Verabredung, dieselbe an so verschiedenen Orten ganz von selbst erwachte und sofort wunderbar die Menschen ergriff. Sie blieb sogleich keine

theoretische Frage, kein blos historisches Interesse mehr: die Massen, die zu den ersten Versammlungen zahlreich und eifrig zusammenströmten, wollten zur That schreiten und gründeten stehenden Fußes Vereine, um die Verbrennung ihrer Leichen und der ihrer Angehörigen in's Werk zu setzen. Diese Vereine haben, wie die Herren Delegirten es aus den gestrigen Berichten vernahmen, in England über unbeschränkt angebotene Geldmittel zu verfügen, und sind nur durch den Widerspruch eines Bischofs noch aufgehalten. Fest sind sie besonders im Königreich der Niederlande zusammengeschlossen und für den Fall gerüstet, daß ihnen Handeln erst möglich wird. Die ganze Frage wurde rasch Mode: Vorträge über dieselbe waren populär, die Zeitungen brachten Artikel über Artikel, in allen gesellschaftlichen Kreisen besprach man das Für und Wider. Vorgedrängt durch die Nothwendigkeit, in großen Hauptstädten, wie Paris, neue Massenkirchhöfe zu erwerben oder die Todten mit der Eisenbahn auf ferne Sandhaiden zu führen, trat die Frage in die Berathungen der Sanitätsbehörden und der Gemeinderäthe ein. Das letzte sehr wichtige Votum gab am 25. Februar d. J. das Conseil de salubrité des Seine-Departements ab, mit Bezug auf Paris als die Hauptstadt dieses Departements, indem es erklärte: unter dem Gesichtspunkt der öffentlichen Gesundheitspflege sei die Verbrennung dem Erdgrab vorzuziehen. So sah nun auch der Staat sich zur Entscheidung aufgefordert. Wie gegen jedes Neue, trat jetzt aber auch die Reaction ein: während aus Gelehrten und Beamten uns zahlreiche Anhänger zuwuchsen, kam auch gerade aus den Facultäten starker Widerspruch. Gegenüber der stets fortschrittlich gesinnten Naturwissenschaft und Technik ist es sonderbarer Weise jetzt der Charakter der alten Universitätsfacultäten geworden, conservativ zu sein. Die Theologie bekämpfte uns mit der christlichen Tradition der Katakomben; die Medicin, obwohl sie es nicht immer sagte, weil sie fürchtete, daß ihr die Leichen für die Anatomie fehlen möchten; die Juristen, weil in der verbrannten Asche Giftmord schwerer zu constatiren sei; selbst die Antiquare, weil es den Forschern des vierzigsten Jahrhunderts an unsern Schädeln fehlen könne, um zu berechnen, wie nahe wir Menschen von heut etwa noch dem Gorilla gestanden hätten! Auf diesen

Lärm der Gelehrsamkeit gestützt, traten die Regierungen meist auf den bequemen Standpunkt des non liquet, erklärten die Frage für noch nicht spruchreif und verboten vorderhand das Verbrennen von Leichen. So trat zwischen die Erwägung und das rasche Handeln eine Zögerung. Der erste Anprall ist abgeflossen, nicht die erste Welle (sie thut es ja nie) hat die volle Hochfluth uns gebracht. Die Muthlosen lassen die Sache fallen; die Massen, da die Mode des Conversationsstoffes stets wechselt, sind gleichgültig geworden. Die Agitation, haben wir sagen gehört, war verfrüht, weil sie nicht sofort ihr Ziel zu erreichen vermocht hat. Auf den ersten Blick scheint es, als wären wir seit diesen zwei Jahren zurückgegangen.

Ist das nun thatsächlich so?

In der Versammlung von mehr als 2000 Menschen beider Geschlechter und der verschiedensten Stände, welche am 10. März 1874 in der Peterskirche zu Zürich tagte, sprachen meine Collegen, die Professoren Weith und Heim, mit der Ehrlichkeit des öffentlichen Lehrers es aus: es sei sicher, der Fortschritt der Wissenschaft werde ein Verfahren zum raschen, wohlfeilen und vollständigen Verbrennen unserer Todten erfinden — noch aber habe die Chemie oder Pyrotechnik solch ein allgemein als vollkommen anerkanntes Verfahren nicht entdeckt. Diese Schwierigkeit ist jetzt besiegt. Sir Henry Thompson hat in England nach dem System C. W. Siemens erfolgreich einen Apparat aufgestellt. In Mailand steht, durch Testament eines langjährigen Freundes unserer Sache und die edle Achtung der Familie vor seinem letzten Willen, ein Feuertempel nach dem System Polli und Clericetti aufgerichtet. Was hier in Dresden der Technik durch Hrn. Friedrich Siemens gelungen ist, das wissen Sie, und das hoffen wir heute nochmals zu erproben. Könnte es noch fehlen, so würde der Beschluß des Gemeinderaths von Paris in seiner Sitzung vom 16. Juli 1875 die Sache sicher zum Ziele führen, wo man die beste Methode zur Preisbewerbung ausgeschrieben hat. Hierin will ich dem Redner nicht vorgreifen, der gleich nach mir die Methoden der Verbrennung behandeln wird; das aber ist erreicht, daß man höchstens noch zwischen diesen Methoden wird zu wählen haben.

Nicht kleiner aber ist der Gewinn, daß sich während dieser

zwei Jahre die ganze Frage durch freie Discussion in der öffentlichen Meinung geklärt hat. Die wohlfeilen Waffen der Witzblätter sind stumpf geworden: von der Abscheulichkeit des Verbrennens auf offenem Scheiterhaufen, von dem Versetzen der Asche unserer Großeltern im Pfandhaus faselt doch heute Niemand mehr. Man hat eingesehen, daß die Leichenschau, welche die Freunde der Verbrennung verlangen, uns vor Giftmord besser schützen wird als die Ausgrabung von Leichen zu chemischer Untersuchung. Selbst unser schärfster Gegner wird nicht mehr behaupten wollen, daß der Fall, wo durch Verbrennung etwa eine Vergiftung unentdeckt bliebe, schlimmer sei als ein Fall scheintodten Begrabens und des gräßlichen Erwachens im Sarge, oder gar daß man der Justiz unbedingt keinen Vergifter entziehen dürfe, auf Gefahr daß durch einen überfüllten Kirchhof Hunderte von Lebendigen ihre Luft oder ihr Wasser vergiftet bekommen! Wie unklar standen aber noch vor zwei Jahren alle diese Vorstellungen in den Köpfen der Massen und auch in den Köpfen der denkenden Freunde unserer Idee da!

Noch nie, ich sagte es so eben, hat die erste Sturmwelle am Strande die volle Fluth gebracht: aber seit die Erde kreist, hat der ersten Fluthwelle die nachfolgende zweite nicht gefehlt. Setzt also für unsere Sache diese zweite Fluthwelle der öffentlichen Meinung wieder ein, so tappen wir wegen der Ausführung nicht mehr im Dunkeln, sondern die That steht bereit, dem Entschluß auf dem Fuße zu folgen.

Dieses Bewußtsein des endlichen Sieges führt uns hier zusammen. Wer heut als Delegirter erscheint, ist ein zuverlässiger und unerschütterlicher Freund der Sache. Aug' in Auge haben wir uns kennen gelernt, und wissen, daß hinfort der Sieg eines persönlichen Freundes in England, in Frankreich, in Holland auch ein Schwertschlag zu unseren Gunsten wird. Wir kommen, weil wir uns sagten: die Zeit der Agitation ist vorüber, die Action hat zu beginnen. Theoretische Erörterungen werden wir vermeiden können. Dem hiesigen Verein bleibt das Verdienst, den Muth der Einladung zu diesem Congreß gehabt zu haben, und das Programm, welches hier zum voraus ausgearbeitet worden, konnten wir, Sie sahen es gestern,

nur bestätigen. Denn sonnenklar liegen unsere Zwecke praktisch vor uns: wir haben zu helfen, daß der erste Apparat in einer deutschen Stadt, wo Gesetz und Gemeinde uns günstig sind, erbaut werde; wir haben eine Presse, die unsere Sache vertritt, zu unterstützen oder zu schaffen, und wir müssen versuchen, ob die einzelnen Vereine sich zum Austausch ihrer Erfahrungen und zur Förderung der Sache verbinden können.

Aber warum erwarten wir mit solcher Siegesgewißheit die künftige Unterstützung durch die Meinung der Vernünftigen? Weil wir überzeugt sind, daß wir eine *allgemein nützliche*, eine *dem Gefühl wohlthuende*, vor allem aber, daß wir eine *gerechte Sache* vertreten. Mit anderen Worten: die Verbrennung, das können wir beweisen, ist die für die Gesundheit der Lebenden gefahrloseste Bestattungsart der Todten; sie ist ästhetisch schöner als das Erdgrab; und wenn wir sie für uns und unsere Anhänger fordern, so stehen wir mit unserem Anspruch auf einem unveräußerlichen Menschenrecht des Individuums.

Den ersten Punkt, die Nützlichkeit von der Hygiene aus, zu erschöpfen, halte ich nicht mehr für nöthig. Geologie, Chemie, Medicin, die hier das entscheidende Wort führen müssen, sind ja ohnehin mein Fach nicht. Zahlreich sind darüber die Schriften und Vorträge von Männern, die hier mit Auctorität reden. Zwei derselben sind in unserer Mitte; ich kann auf die Wirksamkeit des Delegirten für Leipzig, Professors Reclam, und auf die alles zusammenfassende letzte Arbeit Ihres verehrten Präsidenten, des Hrn. Medicinalraths Küchenmeister, verweisen.*) Mit unseren Anhäufungen auf Massenkirchhöfen in der Nähe der Städte bleiben immer nur zwei letzte Resultate: entweder begräbt man uns, wie bei mir in Zürich, in lehmigem, nicht wasserführendem Boden, und dort liegen wir im Wasser und werden Leichenwachs. Dann bestehen wir nach hundert

---

*) Die Feuerbestattung. Unter allen zur Zeit ausführbaren Bestattungsarten die beste Sanitätspolizei des Bodens und der sicherste Cordon gegen Epidemien. Von Medicinalrath Dr. *Friedr. Küchenmeister* in Dresden. Stuttgart 1875.

Jahren noch unverwest und enden einmal damit, als Stearinkerzen wegzubrennen. Oder man legt uns in porösen Grund, und dann, wir wissen nicht voraus wann, aber einmal kommt der Moment, wo die abfließende Leichenlauge ins Trinkwasser der Lebenden eintritt. Führt man aber, wie es in London ist und wie es in Paris hat werden sollen, die Todten auf große Sandhaiden hinaus, die nur mit der Eisenbahn erreicht werden können, so geht unvermeidlich die gerühmte Poesie des Grabes verloren. In einer norddeutschen Stadt, deren Delegirten wir hier begrüßen, sind seit der Anlegung eines neuen weit abgelegenen Kirchhofs bereits die gefühllosen leeren Kutschen im Trauergeleite zur Sitte geworden. Denken wir aber doch auch an unsere ärmeren Brüder. Soll die alte Arbeiterin in unserer Nachbarschaft, die wir kannten, die wir vielleicht sehr achteten, künftig hinausgeschleppt werden ohne alles Geleit der Ihrigen, ohne den freundlichen letzten Liebesdienst der Nachbarn, weil für jene die Eisenbahn zu theuer ist, und weil wir in diesem arbeitsamen Jahrhundert unmöglich einen halben oder ganzen Tag dem Begängniß eines Bekannten aufopfern könnten? Welcher Arbeiter kann noch dem gestorbenen Kind eine Rose auf das Grab pflanzen, sie hüten und begießen, wenn der kleine Hügel meilenweit von der Wohnung entfernt liegt? Diese Dinge sind so klar, daß selbst viele Aerzte und Geistliche, die für das Land und die kleineren Städte am Erdgrab festhalten, uns das Zugeständniß machen, daß für die großen Bevölkerungscentren, etwa die, welche über 100,000 Bewohner zählen, die Verbrennung zweckmäßig sei. Gestattet man sie aber da aus bitterer Nothwendigkeit, so hat man wohl kein Recht mehr, sie anderswo noch zu verbieten. Und dies ist der Punkt, wo selbst, wenn wir uns gar nicht rühren wollten, die mächtigste der Göttinnen, die Noth, unsere Sache zum Siege führen wird.

So will ich denn nur als Historiker Ihnen noch ein paar große Blicke eröffnen.

In Aegypten vertilgte man die giftigen Einflüsse der Todten, indem man durch ein monatlanges Natronbad sie in Mumien verwandelte. Alle Mumien aber wurden auf dem Wüstenplateau oder am Fuße der Felsgebirge bestattet, welche das enge obere Nilthal auf beiden Seiten begränzen; grundsätzlich ward kein Grab geduldet, soweit der Ueberschwemmungsbereich des Nils sich erstreckt. So trat nie Wasser an die Leichen, und Aegypten war im Alterthum trotz starker Bevölkerung ein gesundes Land. Dann kam das Christenthum und später der Mohammedanismus. Sie führten die Kirchhöfe ein, die Gräber wurden überschwemmt, und von da, und erst von da, ging gerade von Aegypten regelmäßig die entsetzliche orientalische Pest aus, die bald auch der Schrecken Europa's wurde. Sehen Sie wie das chronologisch zusammenhängt: seit dem fünften Jahrhundert hörte das Mumificiren auf — und ein Jahrhundert später drang 542 die erste wirkliche Pest vom Orient heran, um Europa zu entvölkern. In der alten Zeit hat das schmale Land über 7 Millionen Bewohner gehabt, in unserm Jahrhundert ist es auf 2 Millionen herunter gewesen, obwohl jetzt die Zahl wieder stark sich gehoben hat. Als Herd der Pest aber ist in jüngerer Zeit, und wohl sicherlich aus ähnlicher Ursache, mehrmals Konstantinopel an die Stelle Aegyptens getreten. In den letzten Jahren war es das Mündungsland von Euphrat und Tigris, von wo die Pest ausging, und hier läßt sich vielleicht auf den Ursprung derselben der Finger legen. Seit urältester babylonischer Zeit sind in diesen Gegenden Massengrabstätten im Gebrauch gewesen, und mit der gewohnten Zähigkeit des Orients haben auch die späteren Racen und Religionen an dieser Sitte festgehalten. Südlich von Babylon liegt die Moschee mit der Grabstätte des edlen Ali, des Nachfolgers des Propheten, und eine Tagereise davon der Ort Kerbellah, wo Mohammed's Enkel Husein begraben ist. Weil nur die Perser diese Männer als Häupter ihrer Confession bekennen, lassen sie massenweis ihre Leichen in Kasten, von Maulthieren getragen, dorthin führen und erkaufen für großes Geld ihre Bestattung auf den dortigen Kirchhöfen. Hier also liegt eine wohl schon ein Jahrtausend gebrauchte Verwesungsstätte, wo die Erde längst die Fähigkeit verloren hat Leichen zu verzehren, und wo dennoch nach kurzer Zeit der Begrabene einem neuen Todten Platz machen muß.*)

*) *W. Kennett Loftus*, Travels and Researches in Chaldaea

Aehnliche Grundbedingungen der Ansteckung wie Aegypten hat das brittische Indien, nur sind sie hier noch kolossaler. Mehrere Riesenflüsse überschwemmen alljährlich die weiten Ebenen, die tropischen Regen erhalten die Fluth länger auf dem Boden, halbverbrannte Leichen stranden und verwesen am Ufer, die Thierwelt ist viel mächtiger, und die Bevölkerung übersteigt zwei Drittel der Einwohnerzahl von Europa. Indien aber hat den modernen Todfeind geboren, die asiatische Cholera; von dort pflegen ihre großen, hernach auch uns erreichenden, Epidemien auszubrechen. Wir Europäer müssen es büßen, daß man in Asien die Todten nicht rationell bestattet. Sie sehen also, wir arbeiten heute nicht für diese Stadt, für dieses Land, nicht einmal für Europa allein, sondern für alle Welttheile, und der Triumph unserer Arbeit wird ein großer kosmopolitischer Sieg werden für die gesammte Menschheit.

Aber auch Europa hatte im Mittelalter die Herde der Vergiftung im Herzen seiner Städte. Als ich zuletzt Florenz besuchte, sah ich im Mittelpunkte des Kreuzgangs der Servitenkirche einen

and Susiana. London 1859. Vgl. auch A. Socin, Kerbela und Hille, „Ausland" 1876 Nr. 24. Der Reisende besuchte Kerbellah mit der großen Pilgerschaar, die zum Arafat-Fest über Bagdad von Persien herkam. Die Moschee ist nämlich ein heiliger Ort der Schiiten oder Anhänger Ali's, obwohl sie im Lande der sunnitischen Türken liegt. Bei diesem Feste wird der kleine Ort von Schwärmen persischer Pilger, Männer wie Frauen, besucht, so daß die Mauern des Städtchens die Pilgerzüge längst nicht mehr fassen. Dicht vor dem Thor aber stieß Hr. Socin schon auf unbegrabene Aeser von Lastthieren. „Um Kerbela herum liegen Gräber in unermeßlicher Zahl. Jedes Jahr wird eine Menge persischer Leichen in Särgen auf Maulthieren und Kamelen nach den heiligen Städten (Kerbela und Mesjed Ali) geführt; wer das Unglück gehabt hat, im Mai oder Juni mit einer solchen Karawane in einem Chan zusammenzutreffen, wird sein Leben lang daran denken. Auch war an vielen Orten dieser immensen Begräbnißplätze ein Leichenduft zu verspüren, denn die Todten werden nicht tief eingesenkt." Von Kerbellah und Mesjed Ali gehen dann die Pilger-Karawanen meist über Bagdad zurück und verbreiten von dort den Tod nach Syrien.

alten Brunnen. Der Platz und die Stellen umher waren ein Kirchhof, unmittelbar neben den Leichen schöpfte einst der Brunnen sein Trinkwasser. Diese Klosteranlage ist vom Jahre 1300, und 1348 brach in Florenz jene grauenvolle Seuche aus, welche Boccaccio im „Decamerone" schildert. Jeder große Wallfahrtsort, jede Kirche eines der Bettelorden in den italienischen Städten war ein ähnlicher Pestherd, da man gerade diese Kirchen dort als geheiligte Grabstätten vorzog. Denkt man nun, daß bei einer Seuche im Mittelalter alles Volk in Angst zu den Kirchen strömte, die innen und außen, in Kreuzgängen und engen Kirchhöfen gerade die Herde des Unheils waren, so begreift man wie hier erst die Gesunden sich frisch ansteckten, und das Elend nur mit dem Aussterben aller zur Krankheit disponirten Personen zu Ende ging. Dieser tödlichen Gefahr hat die neuere Gesetzgebung gesteuert, indem sie nach altem Römerbrauch alle Bestattungen außer die Stadtmauer legte und das Begraben in den Kirchen verbot. Die katholischen Völker haben diesen Verordnungen sich anfangs widersetzt, und es wurde dem Parlament von Paris vor hundert Jahren (1765) schwer, seine Beschlüsse gegen Kirchenbegräbnisse und städtische Kirchhöfe in Vollzug zu setzen, weil die Christen in der Nähe des Altars und der Reliquien ruhen wollten. Heute stößt der frömmste Katholik sich nicht mehr am Begräbniß außer der Stadt, dafern die Erde nur geweiht ist. Die Anschauungen der Menschen ändern sich mit der Sitte, auch wenn diese durch Gesetz geworden ist, nur freilich muß die Sitte vernünftig sein. Ist so auch das Verbrennen einmal Sitte, so wird man es natürlich und zweckmäßig finden.

Dies also halte ich für abgethan. Von mir, als einem Manne der sich sein Leben lang betrachtend mit der Kunst beschäftigt hat, werden Sie eher erwarten, daß ich die ästhetische Seite berühre. Und hier muß ich freilich mit aller Strenge sagen: nur die Gedankenlosigkeit, die mit Phantastereien über die Wirklichkeit sich zu verblenden liebt, kann dem Erdgrab das Wort reden. Ja, es ist eine schmerzliche Wahrheit, daß wir diesen festen Leib tragen müssen, um durch seine zähe Kraft die Welt zu beherrschen — und daß er nun beim Erlöschen des Lebens nicht leicht vom Stamme flattert wie

Baumblüthe und Rosenblatt, nicht rasch und unmerklich von der Luft verzehrt wird wie der todte Schmetterling im Kelch einer Blume. Durch eine gewaltsame Zerstörung erst geben wir der Erde, der Luft, dem Wasser die Keime wieder, aus denen die Natur diesen Leib wob. Diese Auflösung ist eine Verbrennung; die Frage bleibt, was schöner sei: daß diese Verbrennung langsam im Grab oder rasch in der Flamme erfolge? daß das Grauen der Verwesung über Jahre sich erstrecke, oder eine kurze Stunde die Auflösung vollende?

Im Anfang der Cultur, als noch wenige Menschen die riesigen Wälder des Nordens bewohnten, war das Beerdigen ganz natürlich. In der Steinzeit begrub man den Häuptling vereinzelt in den kühlen Waldesschatten; man baute einen Steinkasten um die Leiche, um die wühlenden Thiere abzuhalten, und schüttete einen Erdhügel auf; der jungfräuliche Waldboden verzehrte die Weichtheile rasch zu Staub. Aehnlich sind im Urwalde von Nordamerika die Indian mounds oder Grabhügel der Rothhäute, aus denen die Stämme, wenn sie die Gegend auf immer verließen, die Gebeine der Eltern herausnahmen und mitführten. Auch als die Christen massenweise das Begraben einführten, war seine Form nicht schrecklich. Bis hundert Jahre nach Christi Tod lebte in der Kirche der feste Glaube: er werde bald wiederkommen, ja es würden Zeitgenossen von ihm noch am Leben sein wann er wiederkomme. Da lag es nahe, daß man den Leib, der dann wieder aufstehe, nicht rasch zerstören mochte. Von allen Erdgräbern aber sind die frühesten in den römischen Katakomben die wohlthuendsten. Lange Gänge, oft in mehreren Stockwerken übereinander und durch Treppen verbunden, durchziehen ein Grundstück, dessen Boden ein sehr poröser Tuff ohne alles Grundwasser ist. Rechts und links sind wieder in Reihen übereinander Betten in den Tuff eingetieft. In diese legte man den Todten, ohne ihn in einem Sarg zu schütteln, nur in Leinwand eingeschlagen. Man gab ihm die Geräthe zur Seite, mit denen er im Leben gearbeitet hatte; man setzte auch wohl eine brennende Lampe zu ihm. So, wie im friedlichen Schlaf, sahen ihn die Verwandten zum letztenmal; dann schloß eine vorgesetzte Marmorplatte oder drei Tafeln von Ziegelstein die Oeffnung. Diese unterirdischen Schlafstätten haben

Raum für drei Millionen Christen gehabt, und so lange diese Sitte der Beerdigung blieb, ist kein Grab ausgeräumt worden, um einer neuen Leiche Platz zu machen. Der poröse Tuffstein sog die Verwesungsdünste unschädlich für die Lebenden auf. Auch die Heiden haben diese christlichen Gräber nicht verletzt; sie lagen weit von der Stadt hinaus, und nie hören wir seitens der Christenfeinde eine Beschwerde, daß diese Gräber für die Lebenden eine Gefahr oder eine Plage gewesen wären. Aber wie anders ist das jetzt geworden, wo wir bei unserer mächtig angewachsenen Bevölkerung in Europa den Boden uns nicht mehr wählen können? In dem festgeschlossenen Sarg entwickelt die Zerstörung ihr Spiel: von Stufe zu Stufe scheußlicher wird drunten die Gestalt der geliebten Frau, die in unserm Arm geruht hat, und selbst der liebliche Engel von Kind, der uns so oft im weißen Bettchen entzückte, wird ein leider nicht formloses Grausen. Ich will Ihre Phantasie mit diesen Bildern nicht vergiften noch ängstigen: aber haben Sie nie das qualvolle Gefühl gehabt, wenn Sie den ersten starken Regen auf das Grab einer Geliebten niederrauschen hörten, und in der stillen Nacht, wo die Einbildungskraft in ihr volles Recht tritt, nun ahnten, wie dieses grausige Zerstörungswerk leis und unwiderstehlich seinen Anfang nimmt? Es ist dieses Ahnen des Entsetzlichen, das unten vorgeht, was die Kirchhöfe so unheimlich macht, und besonders Kindern, die lebhaft und nervös sind, sollten wir die Angst ersparen, daß die Leichen wiederkommen können aus dem Grabe so schrecklich wie sie wirklich sind. Dieses Grausen der Menschennatur vor dem langsam Verwesenden ist aber unbewußt die Offenbarung einer sehr realen Wahrheit. Ja, die Todten kommen wieder, nicht als Spuk, nicht im weißen Grabtuche, nicht als Gerippe, aber sie kommen wieder im Dunst der Atmosphäre und im Wasser unseres Brunnens, um uns zu vergiften. Die morgenländische Sage vom Vampyr enthält einen furchtbaren Kern: es kann geschehen, daß in jenem Sinn der Todte dem Lebenden das Blut aussaugt. Pflanzen Sie darum auf ein Grab so viele Blumen als Sie wollen, decken Sie es mit bunten Kränzen und goldenem Inschriftflitter — dieses Grausen bannen Sie nicht, und wenn wir gewaltsam unsere Phantasie davon losreißen, weil wir es ja nicht

mit Augen sehen, die Thatsache bleibt: daß die schönste Gestalt auf Erden langsam die gräulichste wird. Soll der Leib uns heilig sein als Gefäß des Geistes, wie doch jede Religion, jede Sittenlehre es vorschreibt, dann sollen wir auch nachher dieses edle Gefäß nicht mit Wurm und Jauche füllen. Selbst der denkende Mann, der von jedem Vorurtheil sich frei zu kämpfen sucht — ja, ich läugne es nicht, es ist mir zuwider zu denken, daß dieser Leib, den ich in langem Leben zum Abdruck und Ausdruck meines geistigen Daseins durchgebildet habe, Jahre lang zum Scheusal werden soll, vor welchem die Phantasie meiner Hinterbliebenen — heraus mit dem Wort! — mit Ekel sich abwenden muß! /

Und wie steht es nun mit der ewigen Grabesruhe und der festen letzten Wohnung, welche gedankenlos gewordene Formulare uns am Grabe versprechen? Wenn diese Redensarten etwa fromm sind, so sind sie auch längst zum frommen Betrug geworden. Wir können einmal nicht mehr Boden genug entbehren, um auch dem geliebten Todten auf immer seine sechs Schuh Erde zu sichern. Wir verbergen die Verwesung ja nicht einmal im ewigen Schweigen, damit die Phantasie wohlthätig sich täuschen könne: nein, wir wühlen den Moder auf und entblößen frech das noch feste Gebein vor dem reinen Strahl der Sonne! /In der Schweiz erlaubt die bürgerliche Gleichheit auch dem Wohlhabenden oder der zärtlichsten Familienliebe kein privilegirtes Grab mehr. Jeder Sarg folgt der bestimmten Reihe; nicht einmal neben dem Gatten, neben dem Kinde kann die Frau oder Mutter ihre Stätte sich vorbehalten. Ueberall aber müssen wenigstens die Massengräber nach einer Reihe von Jahren die Bewohner wechseln, wenn auch nicht das allmächtige Recht der Expropriation den Kirchhof ganz vernichtet und die Gebeine auswirft. In einzelnen kleineren Orten bei uns, selbst solchen die Stadtrecht haben, lagen die Todten bis vor kurzem in uraltem, zur Verwesung gar nicht mehr fähigem Kirchhofsboden sieben Jahre; dann warf der Todtengräber die Schädel hinaus, an denen die Haare noch hafteten. Die andern Knochen wurden im Beinhaus auf den großen Haufen geschüttet, der unten dann langsam an der Luft verwest. Die Schädel aber nehmen noch heute die Kinder, kleben ein Zettelchen mit dem Namen

darauf, legen den Kopf auf ein Brett im Beinhäuschen und stecken davor ein Kerzchen auf; bei dessen Schein beten sie für die Seele ihres Angehörigen. In Venedig, wo eine kleine Lagunen-Insel als Kirchhof für Alle dient, schüttet man nach wenigen Jahren das Gebein den Fischen zum Spiel ins Meer. Allwärts aber scheinen jetzt 25 Jahre Miethfrist die Verjährungszeit der gewöhnlichen Gräber zu sein; wer aus der Ferne im Alter zurückkehrt, findet das Grab und selbst den Grabstein von Vater und Mutter nicht mehr. Ist das nun die Pietät, von der das Erdgrab fabelt? /

Ja, bei diesem raschen Wechsel des allerletzten Grundbesitzes, der dem Sohn der Mutter Erde verbleibt, kann nicht einmal durch die Kunst das Andenken an unsere Lieben gewahrt bleiben. Denn wer mag wohl einem geliebten Todten seine Büste oder sein Medaillon aufs Grab setzen, oder etwa eine Tafel, die durch ein symbolisches Bildwerk die Seele tröstet, wenn er weiß, daß nach fünfundzwanzig Jahren der Todtengräber den Vater hinauswirft, den Stein über allerhand vermischte Knochen an die Kirchhofsmauer lehnt, oder im besten Falle mich in die Verlegenheit bringt ihn zu zerstören oder auf irgend einen andern Platz, der Himmel mag sagen wohin, aufzustellen? Dürfen wir uns wundern, wenn unter diesen Umständen unsere Denkmalkunst, dem Alterthum, ja dem Mittelalter gegenüber, so kläglich arm an Ideen und Formen ist, wie unsere Kirchhöfe sie uns zeigen? Das Erdgrab, es ist einmal unästhetisch — und aus seinem Moder wächst keine edle Kunst!

Und nun frage ich Sie: Liegt allen diesen Gräueln gegenüber in der verzehrenden Flamme nicht etwas Befreiendes, Erlösendes? Rasch verdampft der Leib in den offenen freien Aether, unsichtbar senken die Stoffe, aus denen die Natur ihn bildete, auf Acker und Wiese sich hinab, um wahr und wesentlich, und nicht bloß symbolisch, in Baumblatt und Blüthe aufzuerstehen! Was von uns bleibt, ist ein Häufchen zarter weißer Knochensplitter, und dieses auf lange, lange hinaus zu bergen, genügt dem Aschentopf ein kleinster Raum. In der Asche ist nichts Abschreckendes; auf Jahrhunderte hin verändert sie sich nicht, und wollen wir sie verschütten, so genügt eine leichte Rasendecke, durch welche wiederum Pflanzen ihre Wurzeln treiben

und ihr eine neue natürliche Urständ bereiten. Der Todte, mit so wenig Raum begnügt, drängt den Lebenden nicht aus seinem Recht. Die Columbarien, die man in den Weingärten Roms zahlreich in die Erde hineingebaut findet, umfassen in Gestalt eines mäßigen Thurmes an tausend Urnen, und über ihnen grünt die Rebe lustig fort. Sehen Sie nur jene Nachahmung eines solchen Urnen-Tempels in Ihrem Antiquarium sich an; sie umfaßt nur die eine Schmalwand eines mäßig großen und gar nicht hohen Saals im „Japanischen Palais," und sie umschließt getrennte Fächer für mehr als 60 Urnen! Wie schön aber auch solche Urnenhöfe als Flügel der Verbrennungskapellen zum Monumentalgebäude sich gestalten können, beweisen Ihnen die hier für Sie ausgestellten Zeichnungen, welche nach Entwurf von Hrn. Ingenieur Pieper durch Hrn. Architekten Lilienthal ausgeführt sind. Das Erdgrab können wir nicht vereinzelt überall hin verlegen, wir müssen die Todten zusammen begraben; die Urne aber schreckt niemanden. Auch hier wird Regel werden, daß wir die Urnen unter der Obhut der Gemeinde zusammen aufstellen, denn in unsern Wohnhäusern verbitten wir uns jeden sentimentalen oder menschenvergötternden Reliquiencultus. Aber Ausnahmen werden gern gemacht werden, wo die Familie auf ihrem Privatgut in Garten oder Park ein Mausoleum für den verehrten Ahnherrn aufbaut, oder wo die Ueberlebenden die Asche des Verbannten, des gefallenen Kriegers in die Heimat zurückzuführen wünschen. Dicht bei den Lebenden können ohne Gefahr und Schrecken Grabmäler sich aufbauen. Wenn man von Rom aus die Via Appia hinauswandelt und gleich vom Thor weg meilenlang links und rechts von diesen einst so zierlichen Monumenten sich umgeben sieht; wenn man vor Pompeji auf der Gräberstraße ausruht, an jenem Urnenhaus, wo man zum Andenken an den Todten eine Bank angebracht hat, daß der Bürger da im Schatten des Monuments ausruhte, wenn er Abends mit seinem Kinde vors Thor spazieren ging, daß der Wanderer sich rastete, den Schweiß trocknend von seiner Stirn, den Staub schüttelnd von seinen Füßen, ehe er die schöne blanke Stadt betrat — ist das nicht menschlich schöner, obwohl Heiden es gebaut haben, als unsere nutzlosen Kirchhöfe der Zukunft, Stunden weit von der

Stadt? Wie erfreut uns noch jene etruskische Aschenkiste von gebranntem Thon, auf deren Deckel wie lebend, im Festkleid, heiter wie beim Mahle ruhend, ein stolzes Lucumonenweib uns offenen Auges anblickt! Wie rührend jene Grabreliefs aus Athen, wo die Gattin scheidend dem Gemahl die Hand reicht, ihren Schmuck vertheilt, ihr Kind segnet! Oder wo ein liebendes Paar aus der Sage, die Gatten symbolisirend, eins von dem andern den ewigen Abschied nimmt? Sollten wir es nicht wünschen, mit der reinen Asche der Geliebten in Einer Urne auch unsern reinlichen Staub zu mischen? Welche Welt von Schönheit kann an Urnen und kleinen Aschenkisten aus den poesievollen Religionen des Alterthums, erweitert durch die tröstreichen Ausblicke des christlichen Glaubens, sich ausbreiten, und wie leicht ist es mit der Urne auch den Schmuck der Natur in Kranz und Blume zu verbinden, den der Winter draußen grausam von unsern Gräbern abstreift!

Bis hierher werden alle diejenigen, die in diesem Saale für Feuerbestattung einstehen, mit mir, glaube ich, übereinstimmen. Nun aber will ich, um den Sieg unserer Sache zu erleichtern, noch eine persönliche Ueberzeugung aussprechen, die Sie vielleicht nicht alle theilen. Ich sagte oben zuletzt: daß unsere Forderung gerecht sei, und ich wünsche ihr den Anspruch auf Gerechtigkeit zu wahren, indem ich auch gegen den Gegner gerecht bleibe.

Blicke ich in die Culturgeschichte zurück, so finde ich, von den andern Welttheilen abgesehen, in Europa bei allen alten Völkern nicht nur eine Abwechselung zwischen beiden Bestattungen, Feuer und Erde, sondern, was viel auffallender ist, daß beide fast immer bei einem und demselben Volk neben einander bestanden haben. Das Volk, das die Pfahlbauten unserer Schweizer Seen anlegte, hat im Steinzeitalter seine Todten auf dem festen Lande begraben, und dies dauerte noch bis in die Bronze-Zeit.*) Am Ende derselben kam Verbrennung; in der Eisenzeit begrub man wieder. Aehnlich war

*) Dies ist erst so eben erwiesen durch die Auffindung von Gräbern am Neuenburger See, vgl. *Gross*, les tombes lacustres d'Auvernier, im Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde, 1876, Nr. 2.

es in Scandinavien: schon ein großer Geschichtschreiber des Mittelalters sagt: das Hügelalter sei der Verbrennungsperiode gefolgt, und noch vor dem Erlöschen des Heidenthums wurde also wieder das Begraben Sitte. Bei Griechen und Römern kommen gleichzeitig beide Bestattungen vor; 450 vor Christi Geburt schreiben die Zehn Tafeln vor, daß innerhalb der Stadtmauern ein Mensch weder beerdigt noch verbrannt werden dürfe. Bei den Kelten, bei den Germanen, bei den Slaven wieder dasselbe. Für den scandinavischen Norden kennt die Edda das Hügelgrab Högni's, wo die Geliebte noch die Leiche besucht, aber auch den Scheiterhaufen Sigurdhs und Brynhildens.*) Unter unseren Vorfahren blieb, auch nachdem sie bereits Christen geworden, die Verbrennung noch Jahrhunderte lang im Gebrauch. Intoleranz trat hier erst durch die Kirche ein. Es war Karl der Große, welcher durch das berühmte Capitular von 789 das Verbrennen verbot; aber so zäh war noch die Sitte, daß er auf die Uebertretung Todesstrafe setzen mußte. Vorher also, in der heidnischen Zeit, ließ der Staat dem Einzelnen und gewissen Familien die Wahl. Ich gestehe, diese Betrachtung hat für mich eine große Wichtigkeit. Wir dürfen uns der Thatsache nicht verschließen: es giebt von Anbeginn menschlicher Cultur auf diesem Gebiete zwei Gegenströme in den Gemüthern. Ich bin überzeugt, es leben noch heute zahllose Menschen, denen die Verbrennung ein Schrecken ist. Mit der Religion hat dies wenig zu schaffen; es ist ein Gegensatz, wie in der Politik Conservativer und Reformer. Auch darin theilen sich ja die Menschen unversöhnlich, daß der eine persönliche Fortdauer nach dem Tode heiß ersehnt, der andere dagegen wünscht, daß die fieberhafte Rastlosigkeit der Individualität sich abkühle in der Auflösung in Gott. Ich glaube, bei solchen, wie es scheint, ewigen Gegenströmungen im Gemüthe giebt es kein Recht der Gemeinde oder des Staates, einem Menschen das Sterben schwer zu machen oder einer Familie wehe zu thun, indem man sagt: Die-

*) Vgl. Karl Blind, The burial among our Germanic forefathers; a record of the poetry and history of Teutonic cremation, London, 1875.

ser Mensch muß binnen dreimal 24 Stunden verbrannt werden. Es ist dies eine der Fragen, die zur Toleranz *zwingen*. Ich sage das mit der vollsten Aufrichtigkeit. Selbst gehöre ich keiner Kirche an, aber so lange das letzte alte Mütterchen noch eine Seelenmesse für ihr Kind im Gemüth nöthig hat und noch einen Priester findet sie zu lesen, werde ich dem Mütterchen sein Recht auf die Seelenmesse zu retten suchen. Und würde unsere Meinung siegen, und eine tyrannische Mehrheit alsdann das Erdgrab verbieten (außer natürlich im Fall einer Epidemie) — ich wäre der erste der einem Verein für Freiheit der Praxis beiträte. Wer seinen stillen Todten unter dem Pfiff der Lokomotive auf einer rasselnden Eisenbahn hinausschleppen will, wer an einem tropischheißen oder nebelkalten Tag seine Freunde mit ins Grab ziehen möchte durch eine Stunde langsamen Trauergeleits oder ein Stehen im Schnee auf offenem Kirchhof; wessen Phantasie so stumpf ist, daß ihm das Bild einer geliebten Frau nach sechs Grabeswochen nie entgegentritt; wem es dabei aber auch wieder gleichgültig ist, ob er zuletzt zur Knochenmühle geht oder als Stearinkerze wegbrennt — dem ist nicht zu rathen. Helfen können wir jedoch auch ihm vielleicht. Wenn erst unsere Sitte eingeführt ist, können wir, weil dann die Todten sich nicht mehr so furchtbar drängen, ihm viel eher Freiheit geben, im freien Wald oder auf seinem Eigengut sich sein Grab zu wählen. Gemeinde, Staat, menschliche Gesellschaft darf hier nichts erzwingen, muß dem Fortschritt der Ueberzeugung den Sieg der Vernunft überlassen. *Die Leichenverbrennung darf nicht anders als nur facultativ eingeführt werden.*

Aber nun kommt die Gegenseite! Als im Jahre 1804 die Frage an den Seinepräfecten Frochot, einen als sehr tüchtig bekannten Beamten, herantrat, erlaubte er eine Verbrennung mit dem Motive:

> „Die letzte Sorge, welche wir menschlichen Rechten schulden, ist ein religiöser Act, *dessen Form die Staatsgewalt nicht vorschreiben darf*, ohne den Grundsatz von der Freiheit der Ueberzeugung zu verletzen."